

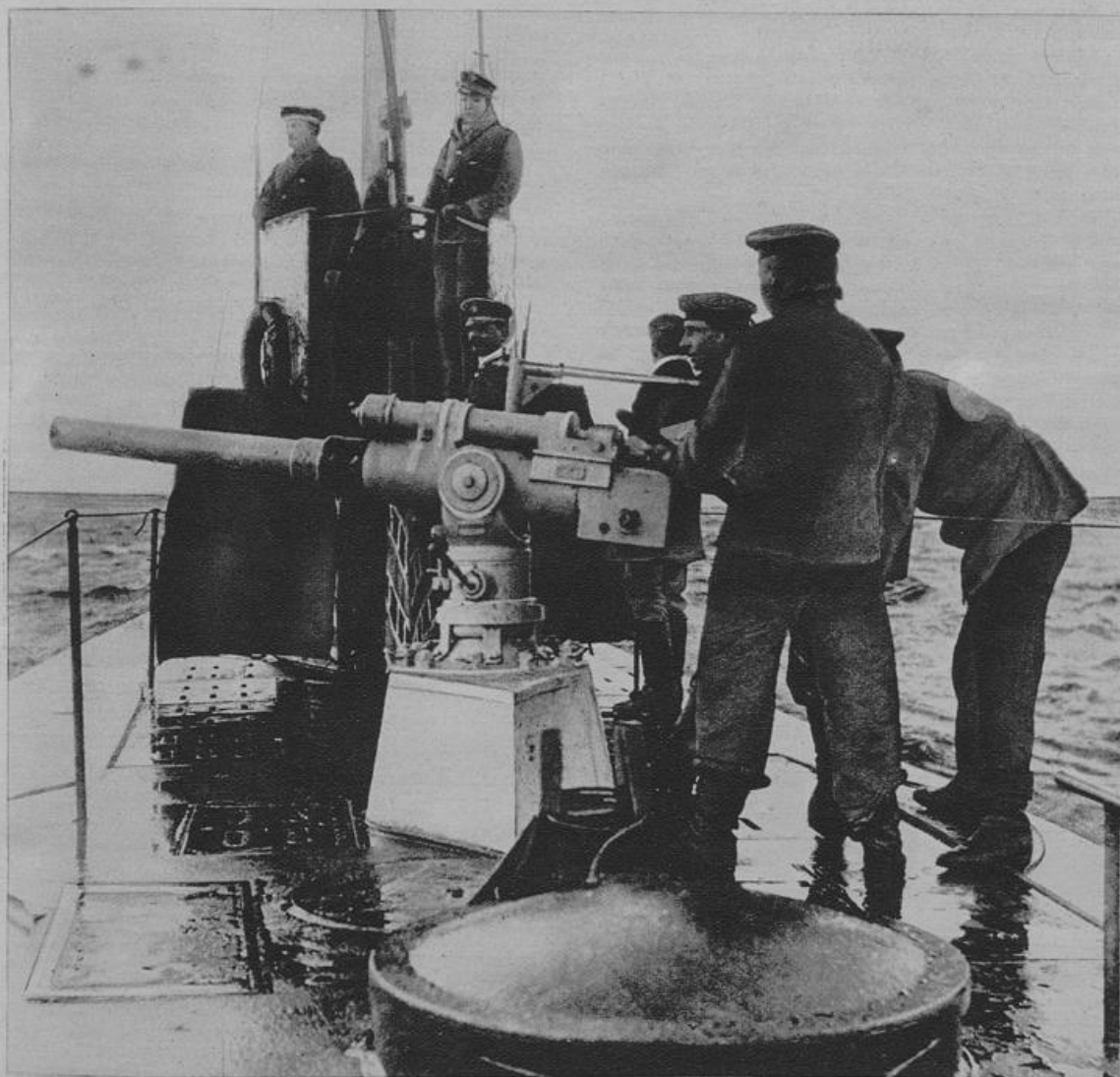
# Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 8.

Düsseldorf, 24. Februar

1917.



U-Boot auf hoher See: Die Schnellfeuerkanone wird gerichtet.

Prof. H. Groß.

# Majestät Pflicht.

Copyright 1916 by  
Carl Duncker, Berlin.

Roman von Hans Forsten.

7. Fortsetzung.

Deswegen hat ich dich, hierher zu kommen, Adi, ich wollte dich um einen Rat fragen, wie ich Beerenfen die Wahrheit sagen könnte, ohne ihn allzusehr zu verletzen, denn ich will kein Salz in die Wunde streuen, die ich ihm schlagen muß.“

Abelaide sann nach, und plötzlich schnipfte sie mit dem Finger, und ihre Augen leuchteten auf.

„Warte, Liebi, ich hab's gleich!“ rief sie.

Und sie überlegte noch ein wenig weiter, bis sie sagte: „So wird's gehen. Erschrick nicht darüber, was ich dir jetzt erzählen werde! Segen Beerenfen ist Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben worden, er hat nämlich meinen Papa infam tarifiziert —“

„Das weiß ich,“ unterbrach sie Lieselotte.

„Wie,“ rief Abelaidie erstaunt, „das weißt du bereits?“

„Sogar ganz München, außer Beerenfen selbst, scheint es schon zu wissen.“

„Und das berührt dich gar nicht? Hast du denn die Karikatur nicht vor ihrem Erscheinen gesehen?“

„Nein, Adi, ich sehe nichts von den Arbeiten Walters, bevor sie in den Wühlblättern erschienen sind. Er ist so eigentlich in dieser Hinsicht und tut immer so geheimnisvoll. Ich hätte ihn sicherlich gebeten, die Zeichnung von deinem Vater nicht zu veröffentlichen, wenn ich sie vorher gesehen hätte.“

„Nun gut,“ erwiderte Abelaidie, „das ist nun mal geschehen, und er wird die Folgen zu spüren bekommen. Wir aber wollen die Sache für uns ausnützen. Nämlich die Anklage wegen Majestätsbeleidigung. An den Prozeß vor der Strafkammer wird sich gewiß noch ein ehrengerichtliches Verfahren anschließen, weil er ja Reserveoffizier ist, und die Beurteilung durch das Gericht wird ihm den schlichten Abschied eintragen. Das alles werde ich deinem Papa klarmachen, und die Folge wird sein, daß er sofort die Verlobung aufheben wird. Ich müßte den General Drachenthal nicht so gut kennen, wenn ich auch nur eine Sekunde daran zweifeln könnte, daß das geschieht.“

„Der Plan ist sehr schlau,“ sprach Lieselotte, „aber ich bitte dich dennoch, ihn nicht auszuführen. Wenn Papa das von selbst tun würde, worauf du ihn erst bringen willst, dann würde ich mich mit dieser Lösung zufrieden geben. Verstehe mich recht, es widerstrebt mir, dich als eine Art Denunziantin auftreten zu lassen. Und nichts anderes als Angeberei wäre ja dein Handeln. Beerenfen würde übrigens für mich nicht um einen Deut weniger achtungswürdig sein, wenn er wegen Majestätsverurteilt und vom Ehrengericht seines Offiziersranges für verlustig erklärt würde. Ich

habe durch ihn gelernt, über diese Dinge ganz anders zu denken, als es Papa tut und alle jene Leute, mit denen wir verkehren.“

„So bleibt also nichts anderes übrig,“ erwiderte die Prinzessin, „als klipp und klar die Wahrheit zu sagen, mög' sie auf Herrn Beerenfen wirken wie auch immer. Wenn du willst, werde ich es für dich tun. Die Frage ist nur die, ob du auf jeden Fall die Verlobung aufheben oder abwarten willst, ob der Erbprinz den Mut besitzt, seiner Liebe zu dir das große Opfer zu bringen, auf Rang und Würden zu verzichten, denn er darf dich, soviel ich weiß, ja nicht einmal morganzitlich heiraten.“

„Abwarten, Adi? Das hieße ja spekulieren. Nein. Ich will die Verlobung mit Walter auf jeden Fall auflösen; doch, was auch geschieht, er ist und bleibt in meinen Augen ein Ehrenmann, und ich wünsche ihm das zum Ausdruck zu bringen. Er soll auch über mich niemals schlecht denken können.“

„Nun, ein gar so freundliches Andenken wird er dir wohl nicht bewahren, denn er liebt dich ja, und verschmähte Liebe entzündet Haß und Verachtung. Vielleicht wird er den Rivalen vor die Pistole fordern.“

Lieselotte sah Abelaidie entsetzt an.

„Glaubst du das?“ rief sie angsterfüllt. „Günter ist doch aber ganz korrekt geblieben?“

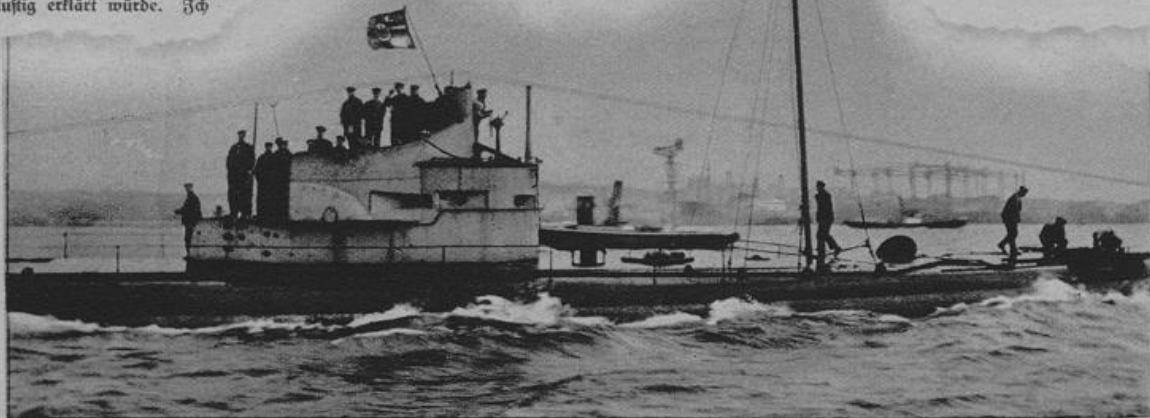
„Freilich, und ich bin überzeugt davon, daß er es auch bleiben und kein Wort von Liebe mehr zu dir sprechen wird, bis du frei bist; aber Beerenfen wird in seiner Wut über deine Absage das alles nicht glauben, und dann wird die Schießerei losgehen.“

„Wenn ich Walter aber erkläre, daß ich Günter schon viel länger kenne als ihn, und daß ich ihn schon seit drei Jahren liebe?“

„Dann wird Herr Beerenfen dir die Gegenerklärung abgeben, daß ihm das ganz gleichgültig sei, und daß ein Gentleman allem Glück zu entsagen hätte, wenn die Geliebte mittlerweile die Braut eines andern geworden ist.“ — „Ach, Adi, das wird immer komplizierter. Nun weiß ich wirklich auch nicht.“

„In der Tat, ich bin auch zu Ende mit meinem La-“, aber ich will chen. Ich zu veran- Beerenfen daß ich das

lich nicht mehr ein und aus. Du aber schein- „In der Tat, ich bin auch zu Ende mit tein,“ erwiderte Abelaidie kleinlaut, die noch einen letzten Vorschlag machen werde versuchen, meinen Papa lassen, die Klage gegen Herrn zu unterdrücken; ich glaube, durchsetzen kann, auf welche Weise ist mir allerdings in diesem Augenblick noch nicht



Auf der Kommandobrücke eines deutschen U-Bootes: Das U-Boot verläßt den Hafen.

Phot. H. Groß.

klar. Und morgen werde ich mit Herrn Beerenfen über dich sprechen, ich werde ihm sagen, daß du plötzlich starke Bedenken bekommen hast, ihn zu heiraten, daß du nicht mehr glaubst, an seiner Seite glücklich zu werden, daß du ihn aber als Ehrenmann kennst und daher weißt, daß er unter solchen Umständen die Verlobung aufhebt; aber ich werde kein Wort davon sprechen, daß du Günter liebst, und daß die Ursache deines Zurücktretens von der Verlobung der Erbprinz Günter ist. Wie nannte er sich denn überhaupt?"

„Doktor Hans Günter.“

„Hm. Den Dokortitel führt er vollauf berechtigt, nur den Hans hat er hinzugeschmuggelt, um ein brauchbares Intoguito zu bekommen. Also bist du mit meinem Vorschlag einverstanden, Liebi?"

Lieselotte überlegte ein wenig, dann erwiderte sie: „Ich glaube, das wird wirklich das Beste sein. Aber was sage ich meinen Eltern?"

„Wieder ein neues Bedenken! Du lieber Himmel — nehmen denn die Wenn und Aber gar kein Ende! Deinen Eltern sagst du — hm — was sagst du ihnen denn gleich?"

„Daß ich Günter liebe und deshalb nicht die Frau von Beerenfen werden kann.“

„Richtig. An dieser Stelle muß die ganze Wahrheit verkündet werden, sonst ist nichts zu erreichen. So. Nun ist alles in bester Ordnung, und nun wollen wir mit Fräulein von Diering zu deinen Eltern fahren, denn, wie du mir schon auf dem Bahnhof sagtest, erwarten sie mich ja heute abend zu einem Souper en famille.“

Lieselotte atmete auf. Sie fühlte sich mit einem Male leichter, und in ihr Gedankenchaos kam ein wenig Ordnung. Während die Prinzessin Befehl gab, Fräulein von Diering, die als schlichte Gesellschaftlerin im Fremdenbuch des Hotels eingetragen stand, zu rufen, betrachtete sie noch einmal das Bild Günters. Er war in Uniform photographiert und sah vorzüglich aus.

Die Prinzessin kam ins Zimmer zurück und fing einen der glühenden Blicke auf, mit denen ihre Freundin die Photographie ansah; sie lächelte und sagte in einem Tone, der aber ein klein wenig Traurigkeit verriet: „Behalte nur das Bild, Liebi, für dich hat's größeren Wert als für mich.“

Lieselotte schaute Abelaide an, und heiße Röte flammte auf ihren Wangen auf.

„Abelaide“, rief sie dann, „ich weiß es nun, du hast sehr darunter gelitten, daß er sich weigerte, dich zur Frau zu nehmen. Geshehe es!“

Abelaide preßte die Lippen zusammen und schlug die Augen nieder. Man sah, daß ihr Herz sich zusammenkämpfte bei den Worten ihrer Freundin, aber sie zwang sich mit aller Gewalt, ruhig zu erscheinen, und sie vermochte sogar ein Lächeln hervorzuzaubern, allerdings ein Lächeln, dem man anmerkte, daß es nur die Tränen verbergen sollte, die sich in die Augen drängten.

Mit heiferer Stimme erwiderte sie: „Nein, nein! — Es hat mir nichts ausgemacht. — Ich habe es ganz vorzüglich ertragen.“

Und nach einer Pause fuhr sie in einem freieren Tone fort: „Was willst du? Wir Prinzessinnen werden ja nicht nach unsern Empfindungen gefragt. Man kümmert sich nicht darum, ob unsere Herzen jubeln oder bluten. Ich habe gelernt, alles gleichmütig zu ertragen, Freud' und Leid. Ein wenig Selbsterziehung, Lieberl, ein wenig Tapferkeit, und dann geht alles rasch vorüber. Weißt du, es tut ja manchmal recht weh, aber — na — sprechen wir von etwas anderm! Es kloppte soeben. Das wird Fräulein von Diering sein.“

Rasch steckte Lieselotte das Bild Günters in ihre Handtasche, dann drückte sie, ohne ein Wort zu sprechen, die Hand Abelaides, und als die Hofdame eintrat, hatte die Prinzessin wieder ihr gewöhnliches lebenswürdiges Lächeln, und nichts in ihrem Gesichte erinnerte mehr daran, daß sie soeben in sehr, sehr ernster Stimmung gewesen war.

## VII.

Hansjörg Kellermann schritt ungeduldig in seinem Atelier auf und ab. Bald ergriff er irgendeine Skizze, betrachtete sie und lehnte sie dann wieder an die Wand, bald zog er an dem Vorhang, der das breite und hohe Fenster zur Hälfte verdeckte, um mehr Licht in das große Gemach hereinfluten zu lassen. Dann sah er auf die Uhr und schüttelte den Kopf.

„Wenn sie doch nur einmal pünktlich sein könnte,“ sprach er vor sich hin, „jeht ist das Licht gerade so gut! Die letzte Sitzung — und

von der ersten bis zur letzten immer derselbe Ärger über die Unpünktlichkeit! Vielleicht ist sie noch gar nicht aufgestanden? Ich werde telephonieren. Hm. Das wird mir dann wieder übergenommen, und ich bekomme wieder eine Strafpredigt. „Junge Leute müssen warten, müssen lernen Geduld zu haben, müssen —“ Kreuztäteln! Und so was habe ich mir alles sagen lassen! Wie sie mir bei jeder Gelegenheit ihr Überlegen sein in gesellschaftlichen Dingen zu verstehen gibt! Na ja. Meine Mutter hat beim Leimsiedeln keine Zeit gehabt, mich zum Musketernaben zu erziehen, und mein Vater hobelte seine Bretter zurecht, aber nicht seine Buben. Das weiß sie ja alles. Eigentlich nicht hübsch von ihr, mit meine einfache Herkunft immer wieder unter die Nase zu reiben. Jeder kann doch nicht als Patentsache auf die Welt kommen oder als Graf!“

Wieder sah er auf die Uhr, und nun schien es mit seiner Geduld zu Ende zu sein. Er zog wütend den Leinwandtettel aus, an dem alle Farben des Regenbogens zu sehen waren, und warf ihn auf einen Stuhl. Dann legte er ein graues Jodett an, festete seinen Hut auf und verließ das Atelier.

Auf der Treppe traf er aber mit Irma Helmstedt zusammen.

„Sie wollen fortgehen?“ rief sie.

„Natürlich,“ antwortete er erregt, „ich habe keine Zeit mehr zum warten!“

„Aber, lieber Herr Kellermann,“ sagte Irma lachend, „wegen zehn Minuten Verspätung gleich ein böses Gesicht zu machen!“

„Zehn Minuten? Ha! Zehn Minuten! Eine Stunde und zehn Minuten!“

„Witlich? Ach, das tut mir aber leid! Nun, dann begleite ich Sie ein Stück.“

Er sah sie groß an und sagte: „Begleiten? Wohin denn?“

„Ich denke, Sie gehen fort?“

„Das wollte ich. Jeht aber sind Sie ja gekommen!“

„Also wollen Sie doch bleiben? Das freut mich, lieber Herr Kellermann; steigen wir also hinauf zu der olympischen Höhe, in der Ihre Werkstatt liegt.“

Oben im Atelier entdeckte sie herrliche Rosen und Chrysanthemem, die auf einem kleinen Tisch neben dem Stuhl standen, auf dem sie zu sitzen pflegte, während sie Kellermann malte.

„Blumen!“ rief sie. „Wie kommt der Glanz in diese Hütte?“

„Für Sie,“ brummte Kellermann, „weil's heute Schluß ist. Der Doktor Günter hat recht gehabt, als er sagte, ich würde schneller mit dem Bilde fertig, als ich annahm. Heute quäle ich Sie zum letzten Male, und eigentlich hätte das erst Ende der Woche sein sollen.“

Er sprach, um seine Ärger zu verdrängen und um wieder in Stimmung zu kommen.

Irma nahm die Blumen und drückte sie an ihr Gesicht.

„Wie sie duften,“ sagte sie, auf seine Worte scheinbar gar nicht achtend, „ich danke Ihnen, Hansjörg Kellermann.“

„Bitte sehr. Keine Ursache. Würden Sie jeht vielleicht den Hut ablegen?“

„Gerne. Aber würden Sie jeht vielleicht ein wenig lebenswürdiger sein und nicht mehr so trahbürstig?“

„Na ja, wenn Sie einen immer so lange warten lassen!“

„Es war ja das letztmal heute.“

Richtig. Sie würde ja nun nicht mehr wiederkommen. Die köstlichen Stunden des Alleinseins mit ihr waren ja nun vorüber.

Hansjörgs Ärger verwandelte sich in Trauer. Seine Blicke verkündeten sie, und Irma begriff sofort, was ihn so traurig machte.

„Wenn Sie mich auch nicht malen, darf ich doch hier und da einmal vorbeikommen und sehen, woran Sie gerade arbeiten, nicht wahr?“ fragte sie.

„Wie können Sie fragen! Sperrt man denn die Sonne aus, wenn sie einem scheinen will?“ rief er freudig. „Sie sind ja meine Sonne!“

Er hatte in einem Tone gesprochen, der vom Herzen kam und deshalb auch zum Herzen ging. Irma Helmstedt mußte sich Mühe geben, standhaft zu bleiben. In ihrem Herzen war längst die Liebe zu Hansjörg aufgeblüht, und es war die erste Liebe, die diese dreißigjährige Frau in ihrem Leben empfand. Nicht wie ein Orkan, der wild und ungestüm daherbraust, war die Liebe über sie gekommen, nein

leise und schlicht war sie in ihr Herz gezogen, und bangende Zweifel waren mitgenommen, darüber, ob seine Leidenschaft nicht flackerndem Strohfeder nur ähnlich sei. Irma hatte zuviel gelitten in ihrer unglücklichen Ehe und konnte sich daher nicht frei machen vom Mißtrauen und von Zweifeln. Sie fürchtete sich vor neuen Enttäuschungen, und deshalb war sie vorsichtig und ängstlich. Nun sah sie sich aber durch die Worte Kellermanns zu einer Entscheidung gedrängt. Sie mußte sprechen, um sein Herz nicht zu verlieren. Aber sie durfte sich ja nicht binden, bevor die alten Bande gelöst waren, sie mußte die Scheidung abwarten, um nicht vom Grafen Weesenburg mit neuen Kränkungen bedacht zu werden. Und die würden kommen, wenn er erfähre, daß sie zu Hansjörg in engere Beziehungen getreten wäre. Hansjörg würde gewiß sein Glück dann in die Welt hinausjubeln, und die Welt belauschen, die Welt aushorchen, war ja des Grafen Metier. Durch Hansjörg hatte sie übrigens etwas von der Sängerin in Prien gehört, er hatte ihr einmal davon gesprochen, als er sie malte, und auf ihre Frage, woher er denn das wisse, geantwortet, von seinem Freunde Beerensen. Mit Hilfe einer Detektivin waren ihr dann die Beweise von der Untreue des Grafen erbracht worden. Der Graf würde nun natürlich durch Gegenespionage herauszubekommen suchen, woher Irma ihr Beweismaterial hatte; sie kannte ihn zu genau, um das nicht als sicher annehmen zu können, und dann wäre es möglich gewesen, daß er bei seinen Nachforschungen bis zu Hansjörg gekommen wäre. So hieß es für Irma also doppelt vorsichtig sein.

Aber Hansjörgs Anblick legte alle guten Vorsätze weg. Es gab kein Zurück mehr für sie. Mochte geschehen, was wolle, sie mußte ihn endlich aufklären, das war sie dem Drängen ihres Herzens schuldig.

„Hansjörg,“ rief sie plötzlich, „Hansjörg — hören Sie! Ich bin verheiratet.“

Der Maler fuhr in die Höhe und starrte Irma aus weit aufgerissenen Augen ganz entsetzt an.

„Was?“ löste es sich dann von seinen Lippen. „Was sagen Sie da? Sie sind —?“

Irma nickte mit dem Kopfe, und Hansjörgs Anblick wurde ernst, traurig, verzweifelt.

„Dann ist ja alles aus — alles —“ murmelte er vor sich hin und bedeckte seine Augen für ein paar Sekunden mit beiden Händen.

„Nicht doch,“ sagte nun Irma und zog seine Hände fort von den Augen, „hören Sie mich nur weiter an, Hansjörg. Ich hätte nicht sagen sollen, ich bin verheiratet, sondern ich war es — aber das ist auch nicht richtig. So lassen Sie sich alles erzählen,

Hansjörg Kellermann, kommen Sie! Sehen Sie sich zu mir! Ich will Ihnen mein Herz ausschütten.“

Sie nahm in einem Klubsessel Platz, und der Maler zog sich topfschüttelnd einen niedrigen Hocker herbei, auf dem er sich wie ein Kind zu den Füßen der Mutter niederließ und sie erwartungsvoll anblickte. Sie strich zärtlich durch sein Haar und begann dann von ihrer Jugend zu sprechen, sie schilderte, wie sie sich auf den Wunsch ihrer Eltern mit dem Grafen Weesenburg vermählte hätte, sie sprach von ihrer begeisterten Liebe zur Kunst und wie sie es, alle Vorurteile ihrer Kreise überwindend, endlich durchgesetzt hätte, ganz ihrer Kunst zu leben.

Ihre Worte kamen heftig und erregt über ihre Lippen, und ihre Stimme zitterte dabei. Als sie aber Hansjörg erzählte, daß sie geschieden würde vom Grafen Weesenburg, da war der Klang ihrer Stimme fest, beinahe rau.

Hansjörg war von dem, was er hören mußte, ganz verwirrt. Erst nach und nach ordneten sich seine Gedanken; aber von allem, was ihm Irma gesagt hatte, blieb das am tiefsten in ihm haften, was mit der bevorstehenden Scheidung zusammenhing, und so rief er nach einer Weile, während welcher jedes der beiden, ganz in Gedanken versunken schweigend dageessen hatte, mit blühenden Augen:

„Und wenn Sie frei sind, Irma, kann ich dann fragen, ob Sie mich ein ganz klein wenig lieb haben?“

„Das kann ich heute schon sagen, Hansjörg, ja — ich habe Sie lieb!“ Und mit einem Jubelschrei riß Hansjörg

die nun an seine Brust und bedeckte ihren Mund mit unzähligen flammenden Küßen. Irma wehrte sich nicht. Sie war dazu nicht mehr imstande. Unter seinen Küßen schmolz der Rest ihrer Vorsätze und Bedenken hinweg, wie das Eis der Flüsse unter den warmen Strahlen der Frühlingssonne. Sie vergah in nie empfundener Seligkeit die Leiden und Qualen der letzten Jahre. Nun erkannte sie, was Liebe für Gewalt und Macht besaß, nun spürte sie mit einem Male die Zauberkraft der Leidenschaft, und sich ihr zu unterwerfen, erschien auch ihr als das Köstlichste auf Erden.

Und als dann Hansjörg sprach, da klang ihr seine Stimme ganz anders, und das Leuchten seiner Augen, wenn er sie anblickte, ließ das Blut schneller durch ihre Adern strömen. Aber auch ihre Stimme schien verändert zu sein und sie erschrak, weil sie plötzlich fürchtete, daß auch beim Singen eine Veränderung zu spüren sein könnte. Sie eilte zum Klavier, das in einer dunklen Ecke des



Einst und jetzt: Vater und Sohn tauschen Kriegserinnerungen aus.

Aufnahme des H. Erdemes Wifäg

Ateliers stand, schlug ein paar Akkorde an und sang ein paar leise Töne.

„Ja,“ rief Hansjörg, „du hast recht, jetzt mußt du singen, Irma, jetzt, da wir so glücklich sind! Ich bitte dich darum.“

„Du hast mich früher nie darum gebeten, Hansjörg,“ erwiderte Irma. „Warum eigentlich nicht?“

„Weil ich fürchtete, eine abschlägige Antwort zu erhalten. Weißt du, ich sah in dir die große Sängerin, ich hatte immer gehört, daß die nur singen, wenn sie Publikum haben. Da wollte ich mir keine Blöße geben und so sagte ich nichts. Aber jetzt, jetzt mußt du singen, für mich allein, hörst du?“

„Ich werde für dich immer meine schönsten Lieder haben, für niemand sonst.“

„Und ich werde der größte Verehrer deiner Kunst sein, Irma, und wenn du auf der Bühne stehst, sollst du nur an mich denken. Gelt?“

„Wirfst du eifersüchtig auf die sein, die mit mir singen werden?“

„Niemals, Lieb, ich werde sie nur beneiden.“

Irma setzte sich ans Klavier, präliodierte und sang dann ein einfaches Liedchen, aber so seelenvoll, so bezaubernd schön, daß Hansjörg auf das tiefste ergriffen wurde. Als sie geendet hatte, ging er zu ihr hin und küßte sie auf die Stien.

„Ich danke dir, Irma,“ sagte er, „siehst du, wie ich dich singen hörte, da war es mir so, als ob ich in meiner Kunst ein Stümper wäre, und ich hätte von vorne anfangen mögen, um dir gleichwertig zu sein.“

Jetzt aber weiß ich wieder, daß ich auch etwas kann.“

„Etwas?“ erwiderte Irma lachend.

„Etwas nur? Du kannst hundertmal mehr, als die meisten Maler. Jetzt aber sollst du mein Bild fertig machen.“

„Ja. Jetzt bin ich in der richtigen Stimmung.“

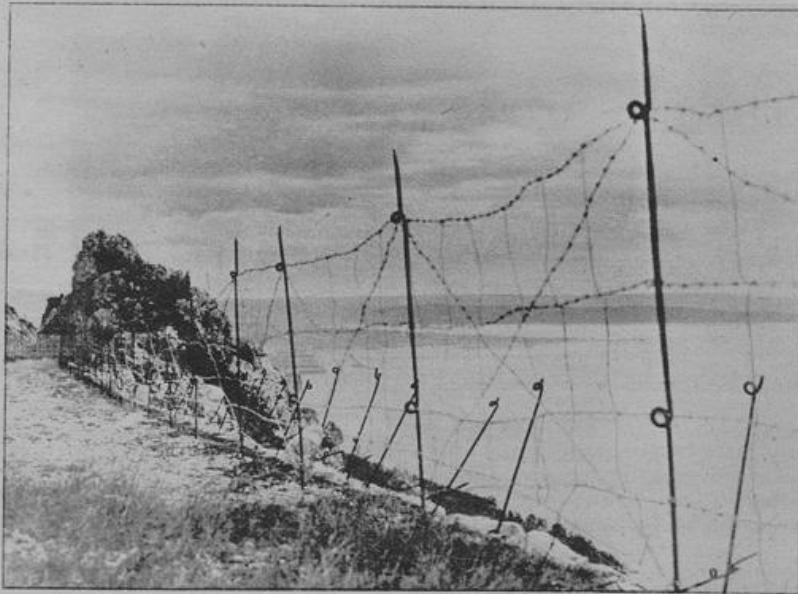
Und, Irma, jetzt bekommst du doch das Bild so, wie ich es zuerst wollte, aber jetzt gebe ich es dir nicht zur Erinnerung an mich, sondern als Brautgabe, und es soll nicht in deinem Musikzimmer hängen, sondern in dem Gemach, das ich mir in unserer Wohnung als Arbeitszimmer einrichten werde. Aber wirfst du an meiner Seite nicht das große Leben vermissen? Wir werden für uns allein nur leben, Irma, Gesellschaften sind mir verhaßt, und ich weiß mich auch nicht recht in Gesellschaft zu bewegen. Das gestehe ich ganz frank und frei. Und wenn mein Temperament mit mir durchgeht,

dann kann ich sogar grob werden. Das darf man doch nicht in Gesellschaft! Und heucheln und Komplimente machen, schöntun und kriechen kann ich auch nicht. Also? Was meinst du?“

## An der italienischen Front.



Feldwache auf dem Karst bei Regenwetter.



Blick auf einen See auf dem Karst.

Jerna lachte. „Du Dummele,“ sagte sie dann, „das geht mir ja gerade so! Auch ich ha'le alles, was mit Gesellschaftgeben und Gesellschaftbejuchen zusammenhängt.“

„Siehst du,“ erwiderte Hansjörg, indem er aus einer großen Tube Kremsferweiß auf die Palette strich und dann wieder am Porträt der Geliebten zu malen begann, „siehst du, so eine Frau habe ich mir immer gewünscht. Wenn wir nur schon Mann- und Frau wären! Sage doch, wie lange es noch dauern kann?“

„Wenn du zu keinem Menschen von dem sprichst, was zwischen uns besteht, wenn du dir nicht das Geringste anmerken läßt, damit

der Graf Weesenburg nicht zu einer Verzögerung der Scheidung durch neue Anträge vor Gericht Gelegenheit findet, so kann es nach der Ansicht meines Anwaltes höchstens noch drei Wochen dauern, bis das Gericht sein Urteil abgibt.“

Hansjörg richtete nun seine ganze Aufmerksamkeit der Arbeit zu, und schon nach einer Stunde konnte er freudestrahlend verkünden, daß das Bild fertig sei.

Jerna betrachtete es und reichte Hansjörg dann die Hand.

„Du bist ein großer Künstler,“ sagte sie, „und ich bin stolz darauf, von dir geliebt zu sein.“

Für dieses Wort hätte Hansjörg vor ihr niederknien und den Saum ihres Gewandes küssen können. Aber er blieb aufrecht stehen und lächelte nur verlegen. Dann wollte er etwas sagen, aber

er kam nicht dazu, denn die Entreeglocke tönte schrill und lärmend. Sie fuhrn erschrocken auf, als hätten sie etwas Unrechtes getan, und Hansjörg ging schnell hinaus, um die Tür zu öffnen.

Beerenfen stand draußen, ganz verstört und mit flackernden Blicken in den Augen.

„Walter,“ rief Hansjörg. „Du! Ja, wie siehst du denn aus? Was hast du denn?“

„Ich muß dich sprechen!“ sagte Beerenfen, in den kleinen Vorfaal tretend, von dem aus man in das Atelier gelangte.

„Jerna Helmstedt ist da,“ erwiderte Hansjörg, „ich habe sie gemalt und bin gerade mit dem Bilde fertig geworden.“

„Sieht sie bald?“

„Ich weiß nicht —“

„Aun, sie kann es hören, was ich zu sagen habe. Sie wird sogar als Frau mehr Verständnis dafür haben als du.“

„Rede doch nicht in Rebusen! Weißt du übrigens, daß Jerna Helmstedt eigentlich Gräfin Weesenburg heißt und die Gattin des geoldingenschen Gesandten ist?“

„Nein, das weiß ich nicht. Aber das interessiert mich jetzt auch nicht.“

„Sapristi! Du bist ja in einer netten Verfassung! Also tritt näher und rede.“

Er öffnete die Ateliertür, durch die Beerenfen eintrat, und

folgte ihm. Beerenfen ging auf Jerna zu, reichte ihr die Hand, stellte sich dann in die Mitte des Ateliers und sagte: „So — jetzt schauen Sie mich genau an — so sieht ein Entlofter aus!“

Die beiden blickten Beerenfen halb ungläubig, halb erstaunt an.

„Ja, ja,“ fuhr Beerenfen fort, „ich verstehe Ihre Erstaunen, aber ich kann's nicht ändern; ich bin soeben gezwungen worden, meiner Braut ihr Wort zurückzugeben.“

Und dann lachte er kreischend auf. Das Klang wie das Lachen eines Freisinnigen.

Jerna schauderte zusammen und Hansjörg trat ganz dicht zu seinem Freunde hin und sagte: „Walter, hast du gut gefrühstückt?“

„Lasse deine dummen Witze,“ rief Beerenfen wütend, „ich habe dir keine Veran-

lassung dazu gegeben! Ich bin kaum Herr meiner Sinne und du willst deine Späßchen mit mir machen? Schäm dich! Lebwohl!“

Und er wandte sich, außer sich vor Zorn und Erregung, zum Gehen. Mit einem Sprunge war aber Hansjörg an seiner Seite und hielt ihn am Arme fest.

„Geh, sei doch netter!“ rief er dabei. „Ich hab's ja nicht böse gemeint, Walter, du kennst mich ja; wenn mir das Herz weh tut, muß ich einen Witz machen. Galgenhumor. Ich war so erschrocken über dein Aussehen und über deine Worte, daß ich in Erregung geriet, und um mich davon frei zu machen, gebrauchte ich ein Scherzwort. Das ist für mich Medizin, weißt du. Also, jetzt rede mal im Zusammenhang und nicht bloß in Ausrufen.“

Beerenfen lehrte langsam in das Atelier zurück.



Wirtschaftshof eines Etappenlazarets an der Westfront.

Phot. W. Giedt, Berlin.

„Was soll ich viele Worte machen? Vor einer Viertelstunde hat mich die Prinzessin Adelaide von Batinghausen verlassen. Sie war gekommen, um mit im Namen ihrer Freundin, meiner Braut, zu erklären, daß Liefelotte Bedenken bekommen hätte, mich zu heiraten.“

„Gründe?“ rief Hansjörg.

„Gründe?“ antwortete Beerenfen bitter. „Gründe sind noch immer wohlfeil wie Brombeeren. Die Prinzessin erzählte mir etwas von reiflicher Überlegung, von der Verschiedenheit der Charaktere, von Enttäuschungen, die kommen würden. Phrasen, Phrasen, nichts als Phrasen!“

„Und was tatest du?“ fragte Hansjörg.

„Das fragst du? Glaubst du, ich würde mich zum Betteln erniedrigen? Glaubst du, ich würde auch nur den Versuch machen, Liefelotte zu halten? Sie hat die Prinzessin nicht geschickt in Verfolg einer Laune, sondern nach reiflicher Überlegung. Dazu kenne ich sie zu genau. Sie hat sich lange geprüft, lange gequält, bis sie zu diesem Entschlusse gekommen ist, davon bin ich überzeugt. Soll ich mir den Vorwurf machen lassen, daß ich roh und brutal auf Rechten bestehen bleiben will, die mir gekündigt wurden?“

„Aber liebt Sie denn Ihre Fräulein Braut nicht?“ rief nun Irma, die über das, was sie gehört hatte, ganz erregt geworden war. „Lieben Sie sie denn nicht?“

Beerenfen setzte sich auf einen Stuhl und barg für ein paar Sekunden sein Gesicht in den Händen, wie um keinem fremden Auge den Schmerz zu zeigen, der sich in seinem Antlitz widerspiegelte, dann ließ er die Hände sinken und sagte ernst und dumpf: „Gott im Himmel ist mein Zeuge, daß ich keinen Menschen so geliebt habe wie Liefelotte!“

Ein tiefes Schweigen folgte diesen Worten. Die Blicke Irmas und Hansjörgs senkten sich zu Boden und blieben dort haften. Sie fühlten heißes Mitleid mit Walter Beerenfen, aber sie wagten nicht, ihm mit banalen Phrasen Trost zuzusprechen. Erst als er sagte: „Sie hat mich gern gehabt — aber sicher nicht so geliebt, wie ich sie,“ sprach

Hansjörg: „Da muß doch irgend etwas geschehen sein, was sie zur Aufhebung der Verlobung veranlaßte. So mir nichts dir nichts macht man das doch nicht.“

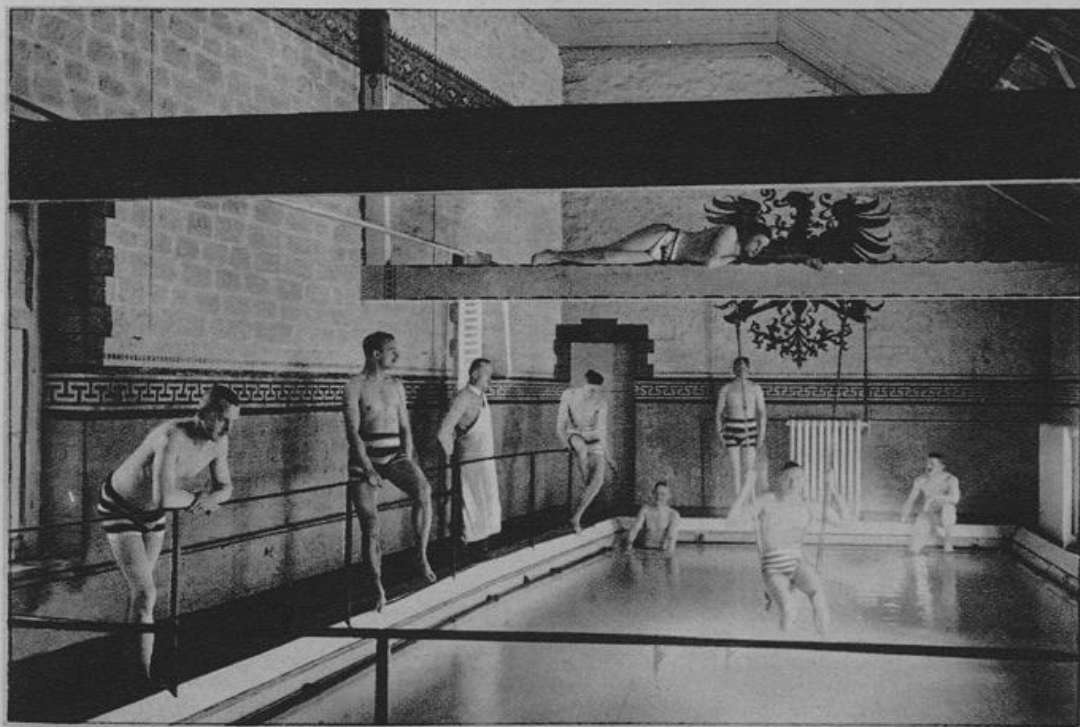
„Die Prinzessin versicherte mir, daß nur die Erkenntnis, daß sie mit mir nicht glücklich werden könne, Liefelotte bewogen hätte, die Verlobung aufzuheben.“

„Und diese Erkenntnis ist ihr jetzt erst gekommen?“ fragte Hansjörg. Beerenfen zuckte die Achseln.

„Lieber Hansjörg, ich habe schon hundertmal versucht, mir diese und ähnliche Fragen zu beantworten — und es ist mir nicht gelungen. Abgesehen wozu? Man muß eben stille halten, wenn das Schicksal zuhaut. Und ich habe, als die Prinzessin sich ihrer Mission entledigte, Höllequalen ausgestanden, aber ich habe mir nicht das geringste anmerken lassen und mit keinem Worte, mit keinem Blicke würde ich Liefelotte, wenn ich sie einmal wiedersehen sollte, verraten, wie ich durch ihre Grausamkeit gelitten habe. Zu dir kam ich, um mich auszusprechen, und wenn ich gegangen sein werde, Hansjörg, wirst du kaum mehr darüber etwas von mir hören.“

„Na, ich würde aber doch ein bißchen nachforschen,“ meinte Hansjörg, „um mehr darüber zu erfahren, was die Baroness veranlaßte, die Verlobung aufzuheben. Ich würde mich nicht mit simplen Erklärungen zufriedengeben.“

„Das tatest du,“ erwiderte Walter, „und du würdest vielleicht sogar versuchen, Liefelotte zu sprechen, würdest ihr eine Szene machen, würdest in deiner impulsiven Art drohen, dir das Leben zu nehmen, würdest Gott weiß was für pathetische Reden halten, dir die Haare zerrauben und zum Schlusse vor ihr niedersinken und um Wiederherstellung des guten Einvernehmens betteln — das tatest du alles. Das weiß ich. Ich aber benehme mich nicht wie ein großes Kind, sondern ich zeige mich als Mann. Die Zähne aufeinandergebissen, den Schmerz hinuntergewürgt, die Gedanken mit Energie auf anderes gelenkt — und heute abend vor dem Schlafengehen ein paar Pullen Selt getrunken, damit in der Nacht keine Gespenster erscheinen.“



Schwimmbad in einem Etappenlazarett an der Westfront.

Phot. W. Girdle, Berlin.

„Bravo,“ rief Irma, „so ist's recht! Das Fräulein verdient nichts anderes. Denn wenn sie nicht erlannt hat, was sie an Ihnen hat, dann ist sie auch Ihrer nicht wert.“

Hansjörg aber, dem es recht unangenehm war, in Gegenwart Irmas von Walter als großes Kind hingestellt zu werden, sagte: „Hör' mal, Beerensen, so ein Waschlapfen bin ich nun auch nicht, wie du zu glauben scheinst. Ich kann genau so männlich handeln wie du, aber mein Herz ist zu gut; ich bin halt immer gleich gerührt, ich gerate beim geringsten Anlaß in Ekstase, und da kommt dann alles so überschwänglich heraus, wenn es auch häufig gar nicht so gewollt ist.“

„Weiß schon,“ erwiderte Beerensen lächelnd, „ich hab's auch nicht böß gemeint, Fräulein Helmstedt — pardon — Frau Gräfin wird es auch nicht so aufgefaßt haben.“

Irma blickte ihn ganz erstaunt an.

„Sie wissen?“ fragte sie.

Hansjörg wurde feuerrot und beilte sich, Irma zu erklären: „Ich habe es ihm draußen auf dem Korridor rasch gesagt, als er kam. Ich will kein Geheimnis vor Walter haben, und deshalb soll er nun auch wissen, daß wir beide uns heute verlobt haben.“

„Ah,“ rief Beerensen, „welches Zusammentreffen! Just an dem Tage, an dem ich meine Braut verloren habe, fandest du die deine. Ich gratuliere!“

Irma stand vorlegen da. Ihr war es fast peinlich, daß Hansjörg in der Freude sei-

nes Herzens nicht schweigen getonnt hatte, und sie sagte nun: „Sie haben ganz recht, Herr Beerensen, Hansjörg ist wie ein großes Kind. Denken Sie aber nicht schlecht von mir! Wenn ich auch noch nicht geschieden bin, so lebe ich doch schon seit Jahr und Tag getrennt von meinem Mann; ich bin also frei, wenn auch nicht im Sinne des Gesetzes. Ich hätte auch heute noch nicht Hansjörg die Erlaubnis gegeben, mit von seiner Liebe zu sprechen, ich hätte ihm auch heute noch nicht von der meinen gesprochen, wenn nicht für einen Augenblick mein Empfinden härter gewesen wäre als mein Verstand.“

„Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen,“ erwiderte Beerensen. „Ich habe ja schon lange gewußt, daß Sie ihn lieb haben; aber ich bitte Sie von Herzen, machen

Sie ihn glücklich, den braven Kerl, denn er verdient's. Rauben Sie ihm nie sein Grobkindsein, denn das ist die Quelle, aus der er sein künstlerisches Können, seine Arbeitslust und seinen goldenen Leichtsinnschöpft, der allein ihn ja befähigt, dem Ernst des Lebens zu trotzen.“

Er streckte Irma die Hand hin, und sie legte die ihre hinein wie zu einem Schwur, und in ihren Augen strahlte ein wunderbares Leuchten.

„Ich liebe Hansjörg,“ erwiderte sie, „und wie er mir das Glück bringen soll, nach dem ich mich seit meiner Kindheit sehne, so soll mein ganzes Leben fortan nur der Aufgabe geweiht sein, ihn glücklich zu machen.“

Hansjörg küßte sie und drückte dann Walter die Hand.

Der aber nahm seinen Hut, verneigte sich vor Irma und wandte sich zur Tür, um zu gehen.

„Willst du nicht mit uns zusammenbleiben?“ fragte Hansjörg auf dem Korridor.

„Nein, lieber Junge, ich bin heute kein guter Gesellschafter. Ich werde auch heute abend für ein paar Wochen verreisen und muß noch paden. Ubrigens, wenn du Herrn Doktor Hans Günter siehst, so grüße ihn von mir und erzähle ihm, daß meine Verlobung aufgehoben worden ist, es wird ihn vielleicht interessieren, weil ich ihm ja kürzlich Lieselotte vorgestellt habe; sage ihm auch, daß aus der verabredeten Bergpartie nun nichts werden kann, und sein Aquarell — hm — ja — ich habe ihm nämlich eins gemalt, ich schicke es dir gleich her, und

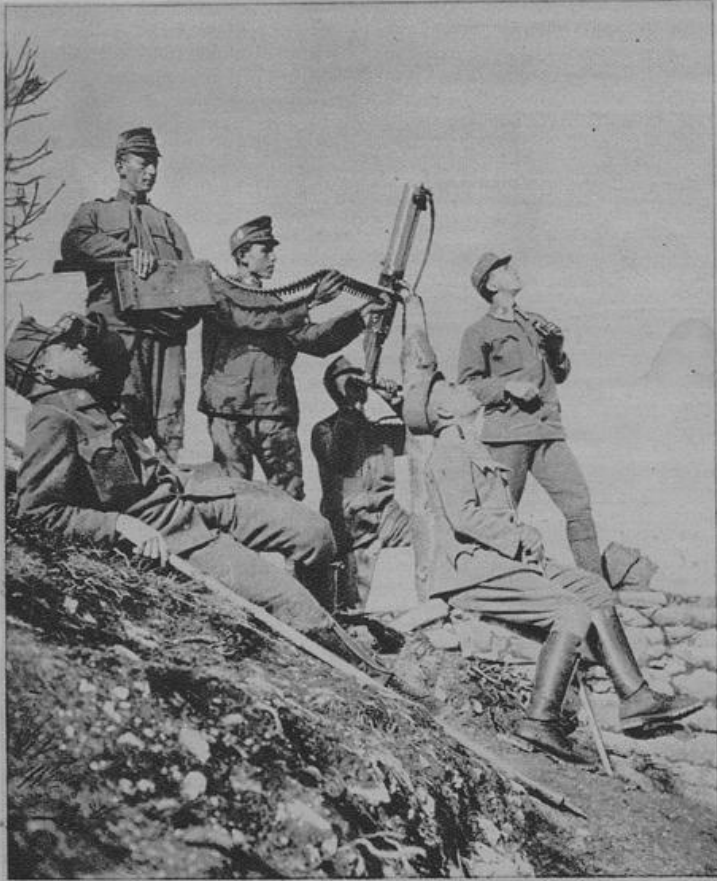
du kannst es ihm dann geben. Er wird sicherlich um drei Uhr, wie gewöhnlich, im Café Odeon sein. Schade, ich hätte gern mit ihm weiterverkehrt, aber wenn ich nach München zurückkehre, wird er schon längst abgereist sein. Lasse dir jedenfalls seine Adresse geben. Und nun lebe wohl, Hansjörg, ich schreib dir von unterwegs.“

Kellermann schloß die Tür und ging ins Atelier zurück.

„Irma, was sind das alles für Sachen!“ rief er. „So ein dummes Mädel! Gibst diesen Menschen auf! — Begreiffst du das?“

„Man kann nichts sagen, bevor man auch die Baronesse gehört hat,“ erwiderte Irma nachdenklich, „jedemfalls, Hansjörg, ist sie aus schwerwiegender Ursache zur Aufhebung der Verlobung geschritten, und ich vermute, Beerensen wird die richtigen Gründe nie erfahren.“

(Fortsetzung folgt.)



Ein feindlicher Slierger wird mit Maschinengewehrfeuer begrüßt.